

Alterseinrichtungen im gesellschaftlichen Wandel : Marroni, Antipasti und trockener Martini im Krankenhaus?

Autor(en): **Kocher, Markus**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Curaviva : Fachzeitschrift**

Band (Jahr): **74 (2003)**

Heft 12

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-804824>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Gefahr der Ghettoisierung ist klein

«Das Ausländerprojekt ist eine gute Idee»

■ Elisabeth Rizzi

«Das Ausländerprojekt im Erlenhof ist eine gute Idee», findet Urs Leuthold heute. Vor einem Jahr klang das anders. Damals war sich der Leiter der Arbeitsgruppe Alter und Migration der Stadt Bern über den Nutzen von Migrantenabteilungen nicht sicher.

Inzwischen hat die Stadt Bern jedoch gemeinsam mit der italienischen Gemeinde eine Umfrage über die Wünsche älterer Ausländer in Bern durchgeführt. Die Auswertung, so Leuthold, zeige, dass die 1300 italienischen Migranten zu einem überwiegenden Teil künftig in einem Schweizer Altersheim mit einer italienischen

Abteilung leben möchten. Akuten Handlungsbedarf sehen die Stadtberner Behörden allerdings nicht. Denn derzeit leben nur vereinzelt Migranten in Pflegeinstitutionen. Im Moment forciert Bern darum regelmässige Besuche von Migranten in Institutionen durch so genannte Multiplikatoren. Gemeint sind Personen aus dem Migrationsumfeld, die in Kursen ausgebildet werden, um zwischen dem Pflegepersonal und der ausländischen Bewohnerschaft Schranken abzubauen. Im vergangenen Jahr haben sich rund 40 Personen beteiligt. «Die Multiplikatoren sollen aber nicht nur vermitteln, sondern dem Betreuungspersonal auch ihre Organisationen wie beispielsweise die Missione Catholica vorstellen und

so auf weitere Ansprechpartner verweisen», erklärt Leuthold.

In Zürich laufen derzeit konkrete Bemühungen für eine Migrantenstation in einem der städtischen Altersheime. Bereits heute leben rund 5500 pensionierte Migranten in Zürich. «Eine Abteilung, die eingebettet ist in ein kulturelles Umfeld von Schweizern, ist durchaus zu befürworten», glaubt Ueli Schwarzmann, Direktor der städtischen Altersheime. Bis Mitte 2004 soll

«Eine Abteilung, die eingebettet ist in ein kulturelles Umfeld von Schweizern, ist durchaus zu befürworten»

Ueli Schwarzmann, Zürich

eine Arbeitsgruppe mit Fachleuten aus der Fachstelle für interkulturelle Fragen und aus den Pflegezentren einen Entscheid über eine Migrantenstation fällen. Zur Debatte steht ein Standort in einem bestehenden Heim in den Stadtkreisen vier oder fünf.

«Natürlich fragt man sich aber, wie ein Heim aussieht, wenn auch andere Kulturgruppen als Italiener ins Betagtenalter kommen und fremde Religionen, Sitten und Gebräuche berücksichtigt werden müssen», sinniert Schwarzmann. Vorderhand strebe Zürich aber ein pragmatisches Vorgehen an und beurteile die Situation fortlaufend. Klare Fragezeichen setzt Schwarzmann dagegen hinter die Schaffung eines Heimes nur für Migranten. «Wenn gar kein kultureller Austausch mehr stattfindet, droht die Gefahr der Ghettoisierung», meint er. ■



Anna Partesaghi (rechts) von der Tessiner Vereinigung der Stadt Zürich kommt seit bald 30 Jahren einmal pro Woche in den Erlenhof und kümmert sich um die italienisch sprechenden Pflegebedürftigen.

Foto: mko

Alterseinrichtungen im gesellschaftlichen Wandel

Marroni, Antipasti und trockener Martini im Krankenhaus?

■ Markus Kocher

Anfang der Sechzigerjahre kamen Tausende Migranten aus Italien, Spanien oder Portugal in die Schweiz, um hier Arbeit zu finden. Heute sind viele dieser Menschen im Pensionsalter. Das private Krankenhaus Erlenhof in Zürich trägt dieser demographischen Entwicklung mit einer speziellen Langzeitpflegeabteilung für Menschen mediterraner Herkunft Rechnung.

Krankenhaus Erlenhof, Lagerstrasse Zürich, Montagnachmittag um Drei: In der Cafeteria türmen sich Marronischalen. An den beiden Tischen sitzt ein knappes Dutzend Leute, die sich angeregt auf italienisch – ihrer Muttersprache – unterhalten und ganz offensichtlich die kulinarische Köstlichkeit geniessen. Marroni im Krankenhaus? Für die Heimleiterin Brigitte Büchel kein Widerspruch: «Selbstverständlich ist die Verpflegung auch in

einem Krankenhaus von grosser Bedeutung, und was liegt da näher, als unseren mediterranen Bewohnerinnen und Bewohnern auf kulinarischem Weg ein Stück Heimat zu geben. Zwar sind Pizza, Pasta und Olivenöl inzwischen auch bei den einheimischen Bewohnern akzeptiert, doch exotischere Sachen wie Antipasti, Oliven, Minestrone oder Marroni werden vorwiegend von unseren romanisch sprechenden Gästen verlangt.»

Kulinarische Abwechslungen, die auch der 68jährige Enrico Monaco* nicht mehr missen möchte. Der auf den Rollstuhl angewiesene Sizilianer, der seit 43 Jahren in der Schweiz lebt und seit Juni im Erlenhof ist, kommt beim Thema Essen ins Schwärmen: «Bei uns in Sizilien sitzen wir manchmal Stunden zu Tisch. Aber auch wenn das Essen im Erlenhof natürlich nicht so üppig ist wie in meiner Heimat, freue ich mich immer wieder auf mediterrane Spezialitäten.» Besonders angetan hat es dem gelernten Schreiner der Sonntagspéro mit Martini und Oliven.

Gemeinsam Kuchen backen und Radio hören

Um die Betagten aus Italien, Spanien und Portugal noch zielgerichteter betreuen zu können, hat man im Erlenhof im Mai dieses Jahres ein eigenes Stockwerk mit 20 Betten eröffnet. Für die in Como aufgewachsene Leiterin der Abteilung, Caterina Scuderi, eine ideale Situation: «In dieser Umgebung können wir dem soziokulturellen Hintergrund der Menschen besondere Beachtung schenken und die überlieferten Rituale in unsere tägliche Arbeit miteinbeziehen.» Und wie sieht das konkret aus? Caterina Scuderi: «Es fängt damit an, dass die Leute in der mediterranen Abteilung im Schnitt etwas später aufstehen als die Schweizer Heimbewohnerinnen und Heimbewohner und hört damit auf, dass die Angehörigen beim Todesfall eines Heimbewohners möglicherweise hier übernachten und Toten-

wache halten wollen oder den Verstorbenen noch mit neu gekauften Kleidern einkleiden möchten. Im Grossen und Ganzen geht es auf unserer Abteilung einfach etwas turbulenter und chaotischer, aber auch familiärer zu und her als in den anderen Abteilungen.» So backen die pflegebedürftigen Migranten beispielsweise einmal pro Woche gemeinsam einen Kuchen oder hören italienische Volksmusik.

Kulturelle Banden, die für Brigitte Büchel praktisch nur Vorteile mit sich bringen: «Da unsere mediterranen Mitbewohner sehr viel in der Gemeinschaft machen, ist die gegenseitige Toleranz grösser als in anderen Abteilungen. Die Befindlichkeit der Leute ist klarer, und es kommt viel seltener vor, dass untereinander Neid aufkommt.» Ein anderer positiver Nebeneffekt der Gruppendynamik sei die Tatsache, dass «Alltagsbobos» in der Gemeinschaft an Bedeutung verlieren würden, führt die Heimleiterin weiter aus.

Sprachliche Isolation ist fatal

Als grössten Vorteil bezeichnet die ausgebildete Sozialmanagerin jedoch die Tatsache, dass sich die Bewohnerinnen und Bewohner in der mediterranen Abteilung in ihrer Muttersprache unterhalten können. «Für kranke oder desorientierte Menschen ist es fatal, wenn sie sich nicht in ihrer Muttersprache ausdrücken können. Als Folge davon können Depressionen oder andere psychische Störungen auftreten.» Der Fall einer 93jährigen Tessinerin bestätigt Büchels These: Die schwerkranke de-

mente Frau, die seit sieben Jahren im Erlenhof wohnt, lag seit drei Jahren nur noch im Bett und sprach mit niemandem mehr ein Wort. Erst als sie in der neuen Abteilung die sprachliche Isolation durchbrechen konnte, wurde sie wieder aufnahmefähiger und begann wieder einige Worte zu sprechen.

Doch: Führt die Trennung von Einheimischen und Ausländern letztlich nicht zur Ghettoisierung innerhalb einer Alterseinrichtung? Brigitte Büchel widerspricht vehement: «Selbstverständlich muss man die Integration der verschiedenen Kulturen genau im Auge behalten. Doch solange man untereinander in Kontakt bleibt und zum Beispiel gemeinsam Feste organisiert und feiert, ist diese Gefahr relativ klein.» Die Erfahrungen der ersten Monate seien auch in diesem Bereich zum Glück vielversprechend, sagt Büchel.

Noch nicht ganz so vielversprechend sind allerdings die Auslastungszahlen der neuen Abteilung. Zur Zeit sind lediglich 12 der 20 Plätze durch Bewohner mediterraner Herkunft belegt. Das hat zur Folge, dass die restlichen Zimmer des Stockwerks an Einheimische vergeben werden. Für Brigitte Büchel ein unbefriedigender Zustand, der letztlich sogar zum Scheitern des Projekts führen könnte. «Doch soweit sind wir natürlich noch lange nicht. Eine erste, aussagekräftige Zwischenbilanz ziehen wir nach einem Jahr. Erst dann kann man sagen, ob sich der Aufwand gelohnt hat, oder nicht.»

* Name von der Redaktion geändert ■

Krankenhaus Erlenhof

Das Krankenhaus Erlenhof an der Lagerstrasse 119 im Kreis 4 in Zürich besteht seit dem Jahr 1900. Es ist eine private Institution und gehört zur Diakonie Nidelbad in Rüschlikon. Das bestehende Haus der privaten Institution wurde im Jahr 1970 abgerissen und neu gebaut und bietet 89 Personen Platz. Die Tagesstrukturen sind so gegliedert, dass eine möglichst aktive Teilnahme an den Abläufen möglich ist. Neben den Angehörigen sorgen Freiwillige und Vertreter verschiedener Institutionen (reformierte und katholische Kirche, Missione Cattolica Italiana, Tessinerverein, u.a.) für Abwechslung und stehen für Begleitungen zur Verfügung. (mko)

Tagung Integration durch Arbeit

Jede vierte Arbeitsstunde in der Schweiz wird durch eine ausländische Arbeitskraft geleistet. Die Eidgenössische Ausländerkommission (EKA) hat das Thema «Integration in der Arbeitswelt» deshalb als Jahresthema bestimmt. In diesem Zusammenhang hat die EKA eine Studie über die Handlungsmöglichkeiten in Auftrag gegeben. Die Ergebnisse wurden der Öffentlichkeit an der Tagung «Integration durch Arbeit?» am 7. November in Bern vorgestellt. Beim Berufseinstieg empfiehlt die Kommission Mentoring- und Coaching-Programme für Jugendliche mit Migrationshintergrund. Ebenso soll das Nachholen der Grundausbildung erleichtert werden. Zudem spricht sich die EKA für eine berufsorientierte Sprachförderung aus. Um die Integration im Betrieb zu fördern, seien Patenschafts- und Mentoring-Programme geeignet. (eri)

Medienkonferenz Forum Alter & Migration

Von den Personen, die in den 50er und 60er Jahren in die Schweiz emigrierten, kommen viele demnächst ins Pensionsalter. Pro Senectute lancierte deshalb 1999 zusammen mit der EKA und dem Migros-Kulturprozent den thematischen Schwerpunkt «Alter und Migration». Seit Beginn des Jahres 2003 haben sich dem Gremium zwei neue Partner angeschlossen, Caritas Schweiz und das Schweizerische Rote Kreuz. Dies führte zur Gründung der Nachfolgeorganisation «Nationales Forum Alter & Migration». Das Forum soll die Arbeit zwischen den Akteuren der Alterspolitik, der Altersarbeit sowie der Migrationsarbeit koordinieren. Weiter gehören Öffentlichkeits- und Grundlagenarbeit, Bildung sowie politisches Lobbying zu seinen Aufgaben. Am 14. November stellte sich das Forum mit einer Medienkonferenz in Bern erstmals der Öffentlichkeit vor.

(eri)